

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 20.

Montag am 6. Juli

1840.

☞ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

Ursprung der Säule vor Wienerisch-Neustadt.

Ballade von Fikinger.

(Nach einer Volksfage.)

Von Neustadt, aus ewig unlärmtem Haus,
Ging der Bürgermeister auf's Land hinaus,
Und wie er die Alpen erschaut mit Lust,
Da fällt es wie Berge von seiner Brust;
Da zieht er die Düste der Föhren ein,
Die schwärzlich steh'n an des Steinfelds Rain,
Die niederwallen auf's weite Land,
Aus dem Wäldergürtel der hohen Wand,
Und wie er nun wandelt, so froh und frei,
Da kommt ein Gefelle des Weg's herbei.
»Gott grüß' euch, Herr!« der Gefelle spricht,
»Ihr scheint mir jußt von den Kerntzen nicht.
D kaufet mir doch hier das Kleinod ab,
Das zum Lehn mir der Treue mein Dienstherr gab.«
Der Bürgermeister sieht an den Ring,
Als ständ' ihm zu Sinne das gold'ne Ding;
Doch schweigt er davon, und die Beiden seh'n
Leht mitten im Feld einen Galgen stehn.
»Ei, möchte doch wissen!« der Amtsherr spricht,
»Wie's Einem zu Muth ist am Hochgericht?«
»Das weiß ich nicht, Herr, doch weiß ich gut,
»Daf' wahrlich gar wehe der Hunger thut; —
»Seht her, dies Gold, o nehmt es hin,
»Zwölf Thaler, des haben wir Beide Gewinn.«
Der Bürgermeister geht ein den Kauf,
Der Andre trollt sich mit schnellem Lauf. —

Schon stand, der kaum noch so grün gelacht,
Der alte Schneeberg in Wintertracht,
Im Rathhaus aber der alten Stadt,
War versammelt der hohe, der ernste Rath.
Einem Räuber galt es und Mörder zugleich,
Der stand vor den Richtern gebeugt und bleich.
Doch muthiger stand vor demselben Gericht
Nuch der Bürgermeister nun selber nicht,
Er trug an der Hand — das verrieth der Gefell —
Den Ring des erschlagenen Försters von Zell.
Wohl kennt er den Wurschen und flucht dem Kauf,
Nichts wiegen beschwörende Worte mehr auf;
Mitschuldig! spricht des Gefelles Wort,
Mitschuldig ist er an Raub und Mord! —
Und wie des Schneebergs Alpengewand
Eines Morgens leuchtet in Rosenbrand,
Da steht auf der Leiter zum Galgen schon
Der Käufer des Ringes, der Unglückssohn.

Schon soll um den Hals ihm die Schlinge geh'n,
Da ruft der Andre: »Lass't 's nicht gesch'h'n!
»Der Bürgermeister ist brav und rein,
»Der Räuber und Mörder bin ich allein! —
»Ihr aber, der Neustadt Bürgerhaupt
»Nun wisset Ihr, was Ihr wohl nie geglaubt;
»Nun wisset Ihr, wie's Einem zum Herzen spricht,
»Der die Leiter bestiegen am Hochgericht,
»Nun wisset Ihr, was Ihr wissen gewollt, —
»Werft weit von euch das verfluchte Gold!
»Lass't hier eine Säule erbau'n von Stein,
»Und betet dabei für die Seele mein.
»Vielleicht, daß nach Jahren noch manch ein Christ
»In's fromme Gebet den Begrab'nen schließt.«

Der Bürgermeister lobpries den Herrn,
Lief bauen die Säule mit Knauf und Stern,
Mit Blüth' und Kreuz und Marienbild,
Auf den Püger schauend, so fromm und mild,
Und noch vor der Neustadt, auf öder Haid,
Ist zu schau'n dies Denkmal aus alter Zeit.

Der Savestrom in Krain.

Topographisch-statistisch dargestellt von Karl Prenner.

(Fortsetzung.)

Nachdem die Save, durch die bedeutenden Flüsse
Kanker und Zeyer verstärkt, am Fuße des Gallenberges
die Felder der Dörfer Medno, wo sie gerade ihren alten
Kinnfal hatte — dann Vikmarje und des freiherrlich La-
zarinischen Schlosses Ruznig bespült hat, eilt sie nun, im
Angeichte der Hauptstadt, an den Pfarrdörfern St. Weit
ob Laibach und St. Martin unter dem Gallenberge, nach-
dem sie die beiden Nebenbäche Skaruzhna und Gamelza
aufgenommen, vorüber an den Orten Peshza, Zheruzho,
St. Jacob am Savestrom, Snebrie, der Unterfrainer Ge-
birgsschlucht unter Salloch zu, auf ihrem Dahinwege bald
mehrere Arme und Inseln, bald breite, selbst mit freiem Auge
von dem 1/2 deutsche Meile entfernten Laibacher Schloss-
berge bemerkbare Sandbänke bildend.

Auch auf dieser Route hat die reißende Save seit
vielen Jahrhunderten ihren Kinnfal mächtig geändert.
Vor vielen Jahrhunderten mußte, geognostischen Beobach-
tungen zu Folge, an der Hügelreihe des Laibacher Schloss-

Berges und an jener an dem gegenwärtigen linken Saveufer bei Zhernuzhe und in dessen Umgebungen bis zu dem gegenwärtigen Abflusse nach Unterkrain die Save einen mächtigen See über das ganze Laibacherfeld gebildet haben. Als sie endlich die Mäße der ihr entgegenstehenden Gebirgsdämme bei Salloch und Osterberg vermindert hatte, brach sie an der durch keinen Gegendruck mehr geschützten Stelle durch, und verschaffte sich jenen Abfluß, den sie noch gegenwärtig dort hat. Zur Bewirkung dieses Durchbruches mag die eben dort in die Save sich stürzende Steiner Feistritz auch ihren Theil beigetragen haben. Der große Geognost Krains, Professor Hacquet, behauptet in seiner physikalischen Erdbeschreibung des Herzogthums Krain mit Grund: Es sei bei dem Umstande, daß die Laibach keinen Bergschotter mit sich führt, während doch auf dem Laibacherfelde, und Erfahrungen selbst neuer Zeit zu Folge auch in den beiden nördlichen Vorstädten der Hauptstadt, unter einer dünnen Lage von Damm- und kalkiger Thonerde mächtige Ausbreitungen von zwei Klaffter Dicke im Durchschnitte habendem, abgerundeten Flußsteinschotter gefunden werden, und weil ferner in der Nähe des Laibachflusses, selbst in dem gegenwärtigen Rinnfale desselben, gleich unter der Stadt, ähnliche Schotterrauten entdeckt werden, wie sie die Save in ihrem Oberkrainerthale beinahe durchaus bildet, anzunehmen, daß die Save einst auch hier, selbst nach ihrem bewirkten Abflusse bei Osterberg, ihr Flußbett gehabt, und ihren Schotter bis in das Revier der heutigen Gradisca Vorstadt hingeshoben haben müsse.

Der bereits angeführte krainische Geschichtschreiber Linhart hat auch in der oben besprochenen Karte diesen zweiten vormaligen Rinnfale der Save ebenfalls besonders bezeichnet, und behauptet, daß noch zu den Zeiten der Römer die Save dicht an Nemona (unserem Laibach) geflossen. Wenn man von St. Veit ob Laibach nach Laibach fährt, und in die Reviere des gegenwärtigen Savegebietes blickt, so entdeckt man einen zwar merkbaren, jedoch äußerst unbeträchtlichen Abfall des Terrains gegen Süden bis zur St. Christophs Kirche; von da wird aber eine nicht unbedeutende Neigung gegen die unteren Gegenden von St. Peter, Selo und Mariafeld sichtbar. Siehe da das deutliche Niveau des ehemaligen Savegebietes und seine Abdachungen, die früher wohl beträchtlicher gewesen sein mochten, späterhin jedoch versandet und durch Erdschichten bedeckt wurden.

Bevor die Save die Umgebungen der Hauptstadt verläßt, nimmt sie unter dem Dorfe Salloch die von der Hauptstadt her sich herannahende Laibach (den Nauportus der Römer) auf; die aus den Steinalpen herfließende Feistritz und der Bach Wefniz fließen am Vorgebirge bei Osterberg ebenfalls in die Save.

Auf diesem Vorgebirge des Gebirgszuges, welches unser heimisches Oberland vom Unterlande, oder den Laibacher Kreis von dem Neustädter trennt, stand einst, und noch vor 277 Jahren, eine mächtige Burg, welche ein Herr von Schärferberg, Ortolph II., im Jahre 1015

dieselbst erbaute. Durch 547 Jahre blühte dieses vaterländische Heldengeschlecht. Mancher tapfere Ritter ist aus dieser Burg mit seinen Reifigen zur Vertheidigung des Thrones oder des Vaterlandes ausgezogen, um nimmer wieder oder sieg- und ruhmbekrönt in die Arme der ihn sehnlich Erwartenden zurückzukehren. Manche Lanze wurde hier im leichten Kriegsspiele gebrochen, manches edle, schöne Frauenbild kredenzte ihrem ritterlichen, vom Strauße heimkehrenden Ehegemahl den schäumenden Becher, und in den Sälen dieser wehrhaften Burg erscholl manches ermunternde, die mannhaften Thaten edler Ritter lobpreisende Liedchen lustiger Minnesänger bei schönem Harfenklang, beim Gekirre frischgefüllter Humpen; bis der Letzte dieses Stammes, der edle Georg Osterberger, zu Bihitsch in Bosnien von der Hand eines türkischen Osmanen getroffen, fiel, und den schönen Tod für das Vaterland starb (1. Februar 1562).

Se. Excellenz Herr Joseph Freiherr von Erberg, k. k. Geheime Rath und Kämmerer, der hochherzige Menschenfreund, ließ als jetziger Inhaber dieser Wüste und des gegenüber in der Thalebene am linken Ufer der Save stehenden, schönen Schlosses Lustthal, mit Benützung einer Hauptmauer dieser Ruine eine artige, parkartig umgebene Eremitage im gothischen Geschmacke anlegen und Jedermanns Besuche frei stellen. Die drei oberen Gemächer, welche die reizendste Aussicht gewähren, sind durch alterthümliche, zum Theil noch in der hier vorbestandenen Wüste vorgefundene, und bei der Verlassung derselben nach Lustthal hinübergeschaffte Geräthe und andere Seltenheiten interessant; namentlich sind mehre Bildnisse von Gliedern des freiherrlichen Geschlechtes, so wie das Bild des letzten Osterberger Ritters Georg, und seiner Gemahlin Ursula, hier zu schauen.

Diese Anlage ist den Bewohnern der nicht so fernen Hauptstadt ein reizender Erholungsort an schönen Sommertagen, und bietet eine äußerst herrliche Aussicht auf die Hauptstadt, ihre Umgebungen und in das Oberland dar. Es ist auch ein Fremdenbuch vorhanden. Ein hier in einem Nebengebäude mit seiner Familie wohnender Diener führt die Aussicht über diese Eremitage und ihre Anlagen, welche, recht freundlich und gut benützt, den Besucher für den zwar kurzen, aber in Etwas beschwerlichen Weg auf den Hügel volllauf entschädigen.

Unter Osterberg mündet sich die vom Dorfe Salloch abwärts neuerdings schiffbare Laibach in den Savestrom aus.

Salloch ist der Landungsplatz und Hafen für die von da nach Sissek in Kroatien mit Waaren abgehenden, oder von dort mit Waaren oder Victualien kommenden Saveschiffe; es ist der Stapelplatz des Laibacher Expeditionshandels, mit einem großen Waarenmagazin und einem k. k. Navigations-Zollamte. Von Salloch bis zur Hauptstadt, eine Entfernung von anderthalb Stunden, führt eine gut erhaltene, der k. k. Landesbau-Direction unterstehende Commercialstraße.

Zu Pograd am Osterberge, bei der Ausmündung der

Laibach, wird nun die Save schiffbar und tauglich, Schiffe von 1200 Centnern Last auf ihrem Rücken zu tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Deutschland.

Von Adolph Ritter v. Eschabuschnigg.

(Fortsetzung.)

Die Entfremdung einiger abgerissenen Theile des linken Rheinufer's bringt auf den deutschen Reisenden einen befangenden Eindruck hervor. Insbesondere ist das elsässer Blut noch so blauäugig und blondhaarig, und die Landmädchen in ihren bunten Kleidern mit den vielfarbigen Wandern und Goldsittern auf dem Kopfe sehen so treuherzig und leichtgläubig aus, daß man sie für geschmückte Opfer halten möchte. Ihre deutsche Mundart ist gedehnt und singend, die eleganten Städtebewohner setzen freilich bereits einen Stolz darein, nur französisch zu sprechen, und das Deutsche gar nicht zu verstehen.

Besondern Antheil erregt das Münster von Straßburg. Macht das freiburger durch nette, allseitige Vollenkung einen abgerundeten, erfreulichen Eindruck, so ergreift andererseits das Straßburger durch größere Anlage und verwickeltere Ausführung noch mehr. Selbst der Umstand, daß sein zweiter Thurm nicht vollendet ist, stört nicht und läßt der Phantasie nur noch freieren Spielraum. Das steinerne Brustbild des Bauherrn, das die Hand als Dach über die Augen hält, und begierig nach der unausgebauten Höhe des zweiten Thurmes blickt, drückt rührend den unerfüllten Wunsch aus, auch diesen vollendet zu sehen. Von der Plattform des Münsters sieht man die häufigen Storchnester an den Schornsteinen. Die Störche glauben wohl noch in Deutschland zu sein. Unübersehbar und verschwimmend dehnt sich die Ebene gegen Paris, heiße Nebel trinken die Ferne. Der Telegraph ist fast immer mit seiner fliegenden, unheimlichen Correspondenz beschäftigt.

Der Dom von Speier wird den Reisenden schon von Ferne auf's rechte Rheinufer herüber sichtbar; sein Anblick ist aus der Ferne außerordentlich großartig. Riesig überragt er alle Gegenstände der Gegend, und scheint ein Vollwerk des Himmels zu sein. Zwei kleine Thürme stehen an der vorderen Fronte, die in ein Dreieck ausläuft. In der Nähe verliert dieses Bauwerk an erhabener Würde. Auch der Dom von Worms ist höchst interessant, insbesondere durch sein uraltes Aussehen. Um seine Giebel laufen byzantinische Bogen, an den vier Ecken stehen vier kleine, runde Thürme. Bemoste, fabelhafte Thiergestalten aus grauem Steine, zum Theile in unanständiger Stellung, recken sich riesig mit geöffnetem Rachen hervor. Das Innere trägt häufige Spuren von Verwüstung, die der Dom während der französischen Kriege erlitt; ein Grabstein, auf dem drei burgunder Könige ausgehauen sind, rettete ihn vor gänzlicher Zerstörung. Unwillkürlich denkt man dabei an Günther und seine zwei Brüder im Niebelungenliede. So wie der Dom zu Worms ist auch leider der von Mainz roth übertüncht, was dem ehrwürdigen, alterthümlichen

Eindrucke großen Abbruch thut. Der mainzer Dom ist beinahe in byzantinischem Stile ausgeführt; nur die späteren Zubauten sind gothisch. Sein Plan, so wie sein Aussehen sind verwirrt. Im Dome befindet sich eine Marmortafel, die eine rührend zärtliche Inschrift Karl des Großen auf seine geliebte Gattin Fastrada enthält. Ob sie echt ist, wäre zu bezweifeln. Der schon wieder stark beschädigte Grabstein Frauentobs ist aber zuverlässig nur eine Copie.

In Mainz ist ein Kahn für die Weiterreise anzuempfehlen. Deutschland kann durch keine einzelne Landschaft eigenthümlicher vorgestellt werden, als eben durch den Rheingau; seine Besizthümer, so wie seine Eigenschaften finden hier ihre würdigen Vertreter. Die fröhlichen Wiesen, die reichen Felder und schönen Waldungen bezeugen seine Fülle an Fruchtbarkeit und Wohlstande, die heiteren Rebhügel, diese Brunnen duftigen, edlen Weines, weisen auf feineren, lustigen Genuß, der die Gränzen bloß sinnlicher Ueberfüllung überschreitet. Aber bei diesem Reichthume zeigt sich nirgend Verschwendung oder Ausschweifung. Die vielen Städte und Flecken, Landhäuser und Paläste bestätigen die Durchbildung eines höhern, fröhlichen Besizes in allen gesellschaftlichen Lagen. Alte Burgen, Dome und Kirchen zeigen die Richtung des Deutschen nach löblichen Zielen, seine innige Frömmigkeit, seine biedere Romantik. Dampfschiffe und Eisenbahnanlagen endlich beweisen, daß auch die neuesten Richtungen der Zeit, wenn gleich von anderen Völkern ausgegangen, bei ihm schnellen und werththätigen Eingang gefunden haben. Ueberall zeigt sich reiche Anlage, bedächtige, wohlgestimmte Absicht und stille, rastlose Fortbildung. Der moderne Deutsche verließ weder in der inneren Entwicklung noch in der äußeren Erscheinung die Typen seines edlen Ahnherrn. Die Geschichte der Deutschen ist eine goldne Kette, die aus der bewegten Gährung unverdorbnen Barbarei bis zur Höhe lebenthätiger Civilisation in unterbrochener Stetigkeit fortläuft; kein Ring fehlt; die organische Bergliederung und Musculatur läßt sich noch überall nachweisen.

Vorzüglich am Rheine sind die treuen, blauen Augen, das altgermanische blonde Haar noch allgemein; langhängende Haarsflechten der Weiber; alterthümliche, enge, züchtige Trachten erfreuen das Auge; die Hessinen schmückt sogar noch das bei den alten Katten so häufige rothe Haar.

Der Rachen treibt langsam den breiten, fröhlichen Rhein hinunter; seine dunkelgrüne Fluth und das Rheinthale liegen in herrlicher Beleuchtung. Schon bei Bingen werden die matteren Nebelgelände von häufigen Bergwäldern und großartigem Gelfe unterbrochen. Schöne Stellen laden zum Landen ein, und Burgen und Ausichten liegen darüber.

Im herrlichen Buchenwalde hinter der Kessel klingt ein vierfaches Echo; vor ihrem Felsenfuße liegen die zwei Windungen des Rheins. Gegenüber bricht die Nahe in den Rhein, und ihre rothe Fluth läuft stundenlang getrennt und kenntlich in seinem Bette. Färbte sie das Blut

der Niebelungenhelden so roth, deren Burgen die Höhen ihres Thales schmückten? Ihr Hort liegt im Rheine, aber ihr Gedächtniß feiert das unsterbliche deutsche Lied.

Nebelauben, von Rosenhecken umstellt, laden zur Libation; der rothe Asmannshäuser ist voll feinen, flüchtigen Duftes, die Liebfrauenmilch glüht in mildkräftiger, sanfter Wärme.

Dann — wohl an schönem Abende — kommt der Kahn die Kurlei vorüber. An einer Rheinwendung steht der Hohe, geisterhafte Fels mit dreifachem Ausbuge. Ein Wächter unten bläst auf einem Waldhorne; mit schöner, heller Stimme aber fängt oben auch die Lore dasselbe Lied zu singen an, und wiederholt es immer wieder, bis es zuletzt in leisen Seufzern verklingt.

Nun aber gießt der Abend zauberische Schimmer über das Thal; der Himmel glüht, die Felskuppen und Ruinen stehen in rothem Lichte, und auf dem Wasserpiegel ziehen wunderbare Halbtinten von grüngoldnem Schmelze. Aus der Tiefe des Rheins scheint der versunkene Niebelungenhort zu funkeln. Die Dämmerung begleitet darauf bis Philippsburg, das zur Nachtruhe einladet. Dann sitzt der Reisende wohl noch lange im hohen, alten Saale mit den riesigen Kirchenfenstern in traumhafter Beschauung; der Rhein zieht unten tonlos im blaffen Mondlichte, vor den Fenstern schwanken Rosen, am Felsen darüber steht die schwarze geisterhafte Marxburg.

Auch die nächsten Reisetage bieten unsägliche Schönheiten. Ehrwürdig und fest in den Horizont geschnitten erscheint der hohe Ehrenbreitstein; die Aussicht von seiner Höhe übertrifft noch die vom Drusussteine bei Mainz. Rosandek hat einen herrlichen Bogen auf steilem Felse; Andernach liegt in düsterer Gegend, wie ein lebendig Ueberbleibsel uralter Zeiten. Das Siebengebirge steht in Regennebeln, die vielen Windmühlen mit riesigen Flügeln erscheinen märchenhaft, und erzählen Episoden zu Don Quixote.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Die Leipziger Ostermesse) war heuer mehr, als sonst, von Fremden besucht. Von der Polizei sind an 40.000 Pässe visirt worden, und man darf daher annehmen, daß, mit Einschluß der vielen nahe Wohnenden und der nur kurze Zeit Verweilenden, 70.000 Personen diese letzte Ostermesse besucht haben. —

(Eine neue Maschine.) Zwei Offiziere in Raab beschäftigen sich, wie wir im Pesther Tageblatte lesen, mit dem Versuche, Maschinen mittelst comprimirtter Luft in Bewegung zu setzen. Gelingt die Combination in der Ausführung, und stellt von Riegel seine Seg- und Ablege-Maschine, über welche wir bereits berichteten, in der Weise her, wie er sie herzustellen hofft, so hat Ungarn zwei sehr gewichtige Erfindungen unserer industriösen Zeit zu Stande gebracht. —

(Hohes Alter.) In Toth-Pelsöcz in Ungarn starb im Monate Mai der älteste Einwohner dieses Marktste-

rens, Johann Krsiak. Er hatte ein Alter von 105 Jahren erreicht. Kurz vor ihm war seine Gattin gestorben, mit welcher er vor 20 Jahren seine goldene Hochzeit gefeiert hatte. Er zählte bei seinem Tode eine Nachkommenschaft von 91 Personen, nämlich 6 Söhne, 5 Töchter und 80 Enkel und Urenkel. —

(Ein Honorar.) Die Tänzerin, Fani Esler, ist nach Amerika gereist, um dort zu tanzen. Englische Blätter schätzen das Honorar, das sie erhalten wird, auf 12.000 Pf., das ist 120.000 fl. C. M. Für diesen Betrag wird sie die Bühne hundert Mal betreten. Die Preise sind auf das Zwölfwache erhöht worden. — Man sollte Amerika unter Curatel setzen. —

Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wiener's.

(Einleitende Epistel.)

Ich weiß nicht, mein werther Freund, wie Sie von der Art und Weise meiner Epistel in Wien denken, und zu welcher Classe der Hauptstadtmenschen Sie mich im Stillen zählen; warum haben Sie bis zur Stunde nicht darnach gefragt? Siegt Ihnen Nichts daran, zu wissen, welche Rolle ich hier spiele unter den Hunderttausenden, die, ein perpetuum mobile, unablässig durcheinander wogen, oder glauben Sie mich wohl gar schon in dieser Menschenfluth untergegangen, und, wie weiland Jonas am Gestade Ninives im Bauche des Walfisches, in den Eingeweiden einer Gott weiß wie vielköpfigen Hydra oder in der Umarmung eines tausendgliedrigen Polyphen begraben, d. h. verschwunden im Riesenleibe der Stadt, und umstrickt von den unzähligen Saugwerkzeugen eines zerstreunngsfüchtigen Lebens? Nein, ich will Ihren Bestimmungen ohne zureichenden Grund nicht Unrecht thun, und lieber annehmen, daß Sie mich eben so wenig für einen engherzigen, spießbürgerlichen Philister, als für einen müßiggängerischen Flaneur halten. Für die erstere Kategorie war ich von jeher verdothen, und bin überzeugt, daß selbst das absoluteste Krähwinkel meinem Kosmopolitismus Nichts anhaben könnte, und für die zweitgenannte Sorte der moderneren, eleganten Lazaronis der europäischen Weltstädte kann man die geeigneten Prototype wohl nur in Paris oder London finden. Wien, so schau- und genussüchtig es auch ist, und so gut es, wie jede andere große Stadt, sein öffentliches Nichtsthun und privilegierte Gassenflenderer, vulgo Pfastertreter hat, erfreut sich doch eines zu solid-rührigen Lebens, einer zu gefunden Strömung, als daß sich in irgend einer stagnirenden Lacke ein derlei müßig herumschwimmendes Quappengeschlecht bilden könnte. Daß es, wie überall, auch hier, Ausnahmen von der Regel gibt, versteht sich von selbst, aber man wird nicht versucht, sie zum Charakteristischen und Typusartigen des Total-Volllebens zu stempeln; im Gegentheile bewegt sich das Letztere so consequent auf der goldenen Mittelstraße, vermeidet so von einem Extreme zum anderen zu schweifen, und weiß sich, ohne allem affectirten Pfomb, so im Gleichgewichte zu erhalten, daß man sich mitten unter der Masse ganz behaglich fühlt, und weder erdrückt noch erstickt zu werden fürchtet. Wahr ist es: Lebensgenuß — das ist die Philosophie des Wiener's, aber er erquirt sie auf eine so harmlose, in der That anafrontische Art, daß es Niemanden einfallen wird, daran Aergerniß zu nehmen, ja daß selbst Fremde, darunter sogar Engländer, denen man allgewohnter Weise ohne Ausnahme immer etwas Spleen beimißt, Gefallen daran finden und sich von einem gewissen heimischen Comfort umgeben glauben. »Tages Arbeit, Abends Gasse.« — Das ist bei uns hier zur Winterzeit allgemeines Familien-Lebensarion; möglichst langer, vergnügungereicher Landsejour, und das zwar in den nächsten reizenden Umgebungen Wiens, oder, von Seite der minder Unabhängigen und Bemittelten, möglichst zahlreiche Ausflüge dahin, mit Einem Worte also Genuß der Natur: das ist im Sommer der eigentliche, augenfälligste, aber gewiß unschuldige Müßiggang des Wiener's. Das Schönste dabei ist das süße Anknüpfen der Kunst an die materiellen Freuden, besonders der holden Kunst der Töne. Musik darf nirgend's fehlen, sie accompagnirt des Wiener's Thun und Lassen, und wosin er sich immer wenden mag, sie begleitet oder empfängt ihn überall, wo er stille hält und ausruht.

(Beschluß folgt.)